

waren ja Geiseln des kommunistischen Systems, und jeder kennt das Maß seiner eigenen Sünde. Das eigene Gewissen wird das Urteil sprechen."

Der Geistliche macht sich um die Rückgabe der Insel Sorgen. Die Beziehungen zu den Kreisbehörden sind nach deren vergeblichem Versuch, Konewez zu versilbern, recht gespannt. Obwohl die Insel stets der Kirche gehörte, erklärte die Stadtverwaltung von Priosjorsk: „Wenn Sie Anspruch auf das Land erheben, sollten Sie bedenken, daß die Pacht mindestens eine Million betragen wird.“ Das Gesetz erlaubt ihnen ja völlige Willkür, nicht nur was die Nutzung des Bodens, sondern auch was den Preis betrifft.

Das Verteidigungsministerium dagegen hat in all den Jahren keine einzige Kopeke gezahlt. Auch die Besitzer jener Objekte, die bislang noch auf der Insel geblieben sind, erheben keine Ansprüche. Die Kreisbehörde legte Pläne vor, von denen einer immer läppischer war als der andere. Beispielsweise verkündete sie in der Lokalpresse, daß ein Teil der Insel von der Städtischen Forstwirtschaft übernommen werde, deren Spuren in einem von alter, verrosteter Technik gerodeten Waldstück deutlich sichtbar sind. Übrigens ist die Grundfläche der Insel recht ansehnlich, sie umfaßt 22 Quadratkilometer.

„Der einmalige Kultur- und Naturstandort Konewez sollte zum Naturschutzgebiet erklärt werden und nur einen Besitzer haben“, meint Vater Nasari. „Die Naturschätze beansprucht das Kloster ja nicht, um sich daran zu bereichern. Wir wollen vielmehr aus den Ruinen wieder ein Heiligtum für die ganze Nation erstehen lassen.“

Die Behörde befürchtet, daß sie mit der Freigabe der Insel Einnahmen verliert. Wir würden durchaus mit Priosjorsk eine bestimmte Touristenquote vertraglich vereinbaren, auch ökonomische Möglichkeiten gäbe es.

Nach Abschluß der Aufräumarbeiten könnten wir einen Landwirtschaftsbetrieb einrichten und Fleisch wie auch andere Lebensmittel liefern.“ Die Argumente des Geistlichen klingen plausibel und schmälern die Interessen des Kreises nicht, um die die Behörden besorgt sind. Aber niemand hört auf ihn.

Dennoch belebt sich das Kloster allmählich. In der Kirche hat man Kerzen entzündet. Wohl nicht regelmäßig, aber hin und wieder werden Gottesdienste zelebriert ...

Die Insel selbst konnte in all den Jahren ihren Vorzug und ihr unverwechselbares Gesicht bewahren. Das Wasser in der Konewezer Bucht ist von bester Qualität. Man kann bis auf den Grund sehen, es ist Trinkwasser. Am Ufer des Lagoda finden sich erstaunlich schöne Sandsteine, bald in der Form eines regelmäßigen Ovals, bald wie ein Ei. Anlässlich eines Besuches bemalte eine Künstlerin mit Erfolg einen von ihnen ikonographisch.

Ein von den Mönchen am Strand gepflanzter Zedernhain hat den Wechsel der Zeiten ebenfalls überstanden. Bei Sonnenuntergang ist dieser verträumte Winkel der Insel schönster Ort. Rötlich gefärbter Lehm dient zur Herstellung von Ziegeln, aus denen übrigens zahlreiche Gebäude in Walaam bestehen.

Aus freien Stücken kamen im vergangenen Jahr junge Orthodoxe aus der Jugendbewegung zusammen, besetzten Dächer aus und verrichteten auf den ersten Blick kaum wahrnehmbare, aber doch recht notwendige Arbeiten. Gegenwärtig werden sie sogar von ehemaligen Nutzern einzelner Klostergebäude unterstützt. Als wir beispielsweise den Konewezer Skit besichtigen wollten, fragte der Wächter, wann er zum Einsetzen des Fensterglases kommen solle. Natürlich ohne Entgelt.

Vor kurzem ist die 200 Pud schwere Glocke gesprungen. Zu lange hatte man sie nicht mehr geläutet ...

Diakon Andrej Kurajew

Fragwürdiger Triumph postum

KGB und Kirche in der ehemaligen Sowjetunion

Mich hat die Reaktion auf die Dokumente überrascht, die über die Arbeit des KGB in der Kirche Aufschluß geben. Sie ist weit milder und nachsichtiger ausgefallen, als man hätte erwarten können. Es gab weder

Beschwichtigungen noch Versuche, die Asche menschlicher Schicksale breitzutreten. Ein Dank an die Herren Journalisten! Sie haben das Niveau der derzeitigen politischen Traktate überboten.

Was aber ist unsere Antwort darauf? Nahezu alle jetzt veröffentlichten Enthüllungen befassen sich mit der außenpolitischen Tätigkeit der Hierarchen, zumindest vorerst. Haben sie gelogen und behauptet, die Religion sei frei in Rußland? Ist das Sünde? Ja. Aber muß sich die Verurteilung der Sünde folgerichtig auch auf die ausdehnen, die gesündigt haben? Schließlich handelt es sich um unsere gemeinsame nationale Sünde, die sich lediglich in den kirchlichen Hirten klarer, deutlicher und trauriger abzeichnet.

Ja, Bischöfe wollten im Ausland allen unsere Freiheit einreden. Sie haben

aber auch dort gläubige Menschen gebeten: Glaubt uns nicht, söhnt euch mit dem Bolschewismus nicht aus, schreit auf über diesen Greuel. (So hat es beispielsweise der verstorbene Leningrader Metropolit Nikodim gehalten.) Nach der Rückkehr von einer Auslandsreise schrieben sie „Berichte“: Mit wem man sich getroffen hatte, und worüber gesprochen worden war.

Mancher mag gehofft haben, diese Berichte könnten als Druckmittel gegen die Regierenden benutzt werden, weil sie deutlich machten, daß die Welt sich beunruhigt zeigt über das, was mit der Kirche in Rußland geschieht.

Die Presse-Veröffentlichungen der letzten Zeit zeigen, wie die Tschekisten (Angehörige des Außerordentlichen Komitees — d. Üb.) die Arbeit der Hierarchen beurteilten. Und natürlich hat man in jeder sowjetischen Organisation die „Erfolge“ geschönt; man wollte den Eindruck erwecken, im eigenen Bereich sei alles unter Kontrolle.

Jeder kirchliche Amtsträger mußte entweder als „Objekt der Ausforschung und Observation“ oder als „Agent“ klassifiziert werden.

In den KGB-Berichten von 1988 lese ich, daß „zum Studium an die theologischen Schulen der sozialistischen Länder Agenten geschickt worden sind ... Sie hatten die Aufgabe: Kontakte zum Klerus vor Ort herzustellen und die Haltung des Gegners zu beobachten.“

Nun ist gerade 1988 die Hälfte meiner Klasse aus dem Sagorsker Seminar ins Ausland geschickt worden. Ich kam nach Rumänien und weiß nicht, ob ich in den Berichten des KGB als Agent geführt wurde. Tatsache aber ist, daß weder hier noch in unserer Botschaft in Bukarest mir erklärt worden ist, wer in Ceausescus Rumänien ein „Gegner“ sei, noch hat man von mir Informationen über die Vorgänge im religiösen Leben Rumäniens verlangt. Ebenso verhielt

es sich bei den meisten meiner „Kameraden im Unglück“. Und geschönte Aktenvermerke, die hat es eben auch im KGB gegeben.

Ob ein Priester tatsächlich an die Behörden verraten hat, was er in der Beichte erfuhr? Ich wage nicht zu behaupten, solche Fälle habe es nicht gegeben. Abschaum im Priesterrock war zu allen Zeiten agil.

Aber ich bezweifle, daß solche Situationen die Wirklichkeit widerspiegeln. Denn wenn ich mich kritisch zum Regime verhalten habe, so sah ich im Antikommunismus keine Sünde. Zur Beichte trieben mich andere Dinge, etwa daß ich zu wenig für die Erhaltung des häuslichen Friedens getan hatte ...Doch dafür interessierte man sich im KGB kaum.

Würdelose Willfähigkeit

Die „Agenten“ hatten nicht die Gemeindeglieder, sondern das Verhältnis der kirchlichen Amtsträger untereinander auszuspähen; und hier tut sich das schmerzhafteste Geschwür im kirchlichen Alltag auf.

Schlimm genug, daß es Leute gegeben hat, die ihre „Kontakte“ mit dem KGB für ihre Karriere genutzt haben zur Begleichung ihrer Rechnungen mit dem „Konkurrenten“.

Die Tschekisten wollten Loyalität und Einschüchterung erreichen. Vermittelten sie aber auch jenen rüden Ton, der so manchem Hierarchen nachgesagt wird? Wollten sie in ihnen die administrative Begeisterung wecken, um in den Menschen nur „Schräubchen und Muttern“ zu sehen, und lehrten sie etwa, Schmeichlern die Karriere zu bahnen? Gewiß haben sie Gemeinheit und Doppelgesinnung allen beigebracht — aber wozu dann diese Willfähigkeit?

Wie pauschal auch immer die Urteile ausfallen mögen, sie werden in einer

so delikaten Angelegenheit nur fragwürdigen Nutzen bringen. Ein Beispiel dafür möchte ich nennen, das des Metropoliten Juwenali, nach den Presse-Veröffentlichungen heute eher als Agent „Adamant“ bekannt.

Ich hege keine persönlichen Sympathien für diesen Mann und habe zu Fragen der Kirchenpolitik vom Grundsatz her eine andere Meinung; er weiß darum. Aber gerade deswegen muß ich darauf aufmerksam machen, daß im Bistum dieses „Agenten“ Vater Alexander Men zwanzig Jahre lang an ein und derselben Gemeinde hat wirken können.

Jeder, der eine Ahnung vom kirchlichen Leben hat, weiß, wie wichtig es für einen Geistlichen ist, wenn er längere Zeit in einer Gemeinde bleiben und das Leben mit seiner Herde teilen kann. Gerade deshalb haben ja die Tschekisten das Priesterkarussell so gern in Schwung gebracht. Doch hier hat ein Priester, dessen Bücher damals im Westen erschienen sind, Jahrzehnte hindurch an einem Ort wirken können!

Was hat es Metropolit Juwenali gekostet, Vater Alexander vor den Bevollmächtigten (des Staatssekretariats für Kirchenfragen — d. Üb.) und vor den Tschekisten abzuschirmen?

Ich denke, wenn heute die Archive des KGB geöffnet und die Berichte veröffentlicht werden, ist das ein Triumph des Komitees postum. Jahrzehntelang hat dieses Komitee eine Atmosphäre des Vertrauens innerhalb der Kirche zu hindern gesucht.

Mit den Gerüchten über „Tschekisten im Priesterrock“ trieb es in den 70er Jahren einen Keil zwischen die Dissidentenbewegung und die Kirche.

Heute aber langt der Tote nach den Lebenden.

Im Gesundheitsministerium konnte man ohne Wissen der Tschecha und des ZK auf keinen Fall Mitglied des Kollegiums werden. Heißt das aber, daß alle Ärzte „Tschekisten im weißen Kittel“ waren?